

2010

irritatiō, irritatiōnis f. (irrito), die *Erregung, Reizung, Anreizung*, I) die *physische*: tenesmos est irritatio ultimae partis directi intestini, Gaumenkitzel – II) die *gemütliche*, a) im allg.: *naturalis*, Gelage – b) insbes.: die Reizung zum Zorn, die Erbitterung, et irritatio quidem animorum ea prima fuit, irritatio et ira

irritatio

Informationen und Anregungen für Kirche & Hochschule



Gestalten, stärken, vernetzen

Freiwilliges Engagement von Studierenden

Forum  Hochschule
& Kirche

Schwerpunkt

Gestalten, stärken, vernetzen

Freiwilliges Engagement von Studierenden

Beiträge

„Kleine Schritte statt Heldentaten“

Hermann Horstkotte 2

Partizipation, Selbständigkeit, Eigenverantwortung

Karsten Kreuzer 5

Ortstermin

Vom Hörsaal in die Behinderten-WG

Do it! – Service Learning als Chance soziale Kompetenzen durch
Engagement zu erweitern 9

Nachgefragt

Interviews mit fünf Studierenden 12

Kontext Hochschulpastoral

Hochschulgemeinden – kein Platz für Lückenbüßer von Willi Junkmann 20

Der Blick über das eigene Land ... von Tabea Quecke & Patrick Kaiser 23

Hochschule – Bildung – Wissenschaft 25

Informationen aus Forum – AKH – KHP 28

NachWort zu ... Studienziel „Citizenship“ ...

von Achim Meyer auf der Heyde 32

Herausgeber:

Forum Hochschule und Kirche e.V., Bonn

Redaktion:

Dr. Lukas Rölli (Schwerpunkt, v.i.S.d.P.) – (Rö)
Willi Junkmann – (WJ)

Grafische Konzeption:

mecca neue medien, Aachen

Layout:

Marie-Theres Pütz-Böckem, Bonn

Fotos (wenn nicht anders angegeben):

M.-Th. Böckem 2 (oben), 6, 7, 27; F. Esser 4;
W. Junkmann 20, 22; KHG Aachen 10 (oben), 19;
P. Kaiser 23, 24; Th. Richter-Alender 3, 8, 9, 10, 12,
14, 16; G. Schürenberg 26; J. Simon 18

Druck:

medienHaus PLUMP, Rheinbreitbach

Redaktionsanschrift:

Forum Hochschule und Kirche e.V.

Rheinweg 34, 53113 Bonn

Telefon: (02 28) 9 23 67-0

Telefax: (02 28) 9 23 67-15

E-mail: roelli@fhok.de

Web: www.fhok.de

ISSN 1619-6902

Auflage 1.800 Exemplare

2010

Redaktionsschluss: 1. Dezember 2010

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

im Zusammenhang mit der Einführung der gestuften Bachelor- und Masterstudiengänge ist vielfach die Klage zu hören, freiwilliges Engagement sei bei Studierenden unter den Bedingungen der verschulden und oftmals überfrachteten Studiengänge kaum mehr zu erwarten. Die Wirklichkeit sieht nicht ganz so trübe aus. Noch immer zählen Studierende zu den



Lukas Rölli

Personen mit der höchsten Engagementbereitschaft in diesem Land.

Aber an der Form, wie sich Studierende engagieren, und an den Erwartungen, die mit einem freiwilligen Engagement verbunden sind, hat sich in den vergangenen Jahren viel verändert. Sicher ist nach wie vor, dass freiwilliges Engagement neben dem Studium wichtige Erfahrungsfelder für die Entwicklung von sozialen Kompetenzen und vielseitigen Fähigkeiten und Fertigkeiten eröffnet. Nicht zuletzt werden

durch freiwilliges Engagement die Selbstkompetenz und die Fähigkeit zum Zeitmanagement gestärkt.

Die veränderten Erwartungen, die Studierende an ihr Engagement knüpfen, sind eine Herausforderung an alle, die dieses Engagement für wichtig halten und es fördern möchten. Freiwilliges Engagement muss an den Hochschulen endlich mehr Wertschätzung erfahren.

Die Katholischen Hochschul- und Studierendengemeinden gehören zu den Institutionen im Umfeld der Hochschulen, die freiwilliges Engagement gezielt fördern und unterstützen. Die sozialen, gesellschafts- und entwicklungspolitischen, kulturellen und religiösen Aktivitäten der Hochschulgemeinden werden wesentlich durch das Engagement von Studierenden mit geprägt. Deshalb sehen sich auch die Hochschulgemeinden vor die Aufgabe gestellt, sich den Bedingungen des neuen freiwilligen Engagements anzupassen.

Die Reportagen, theologischen Reflexionen, Interviews und Praxisberichte in diesem Heft regen dazu an, neue Perspektiven für die Förderung freiwilligen Engagements zu entwickeln. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Dr. Lukas Rölli
Geschäftsführer



„Kleine Schritte statt Heldentaten“

Wie soziales Engagement im Studium zur Geltung und Anerkennung gelangt

Hermann Horstkotte

Einen ganzen Nachmittag pro Woche verbrachte Julian Udich nicht an seinem Studienplatz in der Bucerius Law School, sondern in einer Hamburger Haupt- und Realschule. Beim „Schülercoaching“ widmete er sich ein, zwei Pennälern, die es nötig haben: etwas Nachhilfe hier und da, Tipps zum Selbstmanagement im Umgang mit der Arbeit und der Zeit, Ratschläge zum Weiterkommen. Jetzt, kurz vor dem Staatsexamen, tritt der angehende Jurist vorübergehend ein wenig kürzer mit seinem ehrenamtlichen Dienst. Später will er selbstverständlich weitermachen, nicht zuletzt wegen der sichtbaren Anerkennung für seinen



Foto: H. Horstkotte

Einsatz: Im Oktober 2010 erhielten Udich und zwei Mitstudenten den Hunck-Prinz-Preis für soziales Engagement von Studierenden an der Law School. Die Stifter Rolf Hunck und Günter Prinz sind ein ehemaliger Banker und ein Verlagsmanager. Der Preisträger Udich selber ist Stipendiat des Cusanuswerkes, der katholischen bischöflichen Studienförderung für Begabte, und hatte schon immer Zeit für andere übrig: „Ich war zum Beispiel Messdiener“, erzählt er, „und Schülersprecher“. Mit dem Schülercoaching machten ihn Doktoranden der Law School bekannt, die schon vorher dabei waren. Gute Beispiele stecken eben an.

Soziale Kälte auf dem Campus? Dagegen

spricht zumal der bundesweite Wettbewerb „Studierende für Studierende“ des Deutschen Studentenwerks (DSW). Er wurde zum Wintersemester 2009/10 zum vierten mal ausgeschrieben. Aus mehr als hundert Hochschulen kamen knapp zweihundert Vorschläge. „Diese hohe Zahl zeigt, dass auch das zeitaufwändige Bachelor-Master-Studium keineswegs zum Tod des sozialen Engagements führt“, betont DSW-Sprecher Stefan Grob. Zu den Prämierten zählte diesmal etwa ein Student der Elektrotechnik an der Fachhochschule Kempten, der laufend einen gehörlosen Kommilitonen durch Mitschriften und bei der Prüfungsvorbereitung unterstützt. Zu den ausgezeichneten Teams zählt etwa die seit 2008 laufende Initiative *ArbeiterKind.de* (1), die Abiturienten aus nicht-akademischen Familien zur Hochschul-Ausbildung rät und ihnen im Studium inzwischen mehr als tausend ehrenamtliche Mentoren höheren Semesters zur Seite stellt.

Je nachdem erwachsen soziale Initiativen aus dem Studium selbst. So gründete die Münchener Psychologie- und Pädagogik-Studentin Mira Pouresmeili 2010 den Arbeitskreis „Zivilcourage für Alle e.V.“ (2). Unmittelbarer Auslöser war der tragische Tod von Dominik Brunner, der sich auf einem Münchener S-Bahnhof schützend vor gewaltsam bedrohte Kinder stellen wollte (3): Aber schon vorher hatte Pouresmeili mit und für Kommilitonen am Lehrstuhl des Sozialpsychologen Dieter Frey an der Ludwig-Maximilians-Universität Trainingskurse und Workshops im Dreieck Helfer-

Opfer-Täter entwickelt. „Es geht uns keineswegs um Gewaltprävention im engeren Sinne“, so Pouresmeili, „sondern um mitmenschliche Verantwortung statt bloßem Wegsehen im Alltag: Was kann und soll ich wie tun, wenn zum Beispiel ein Kind in meiner Nachbarschaft vernachlässigt wird?“ Ihr Rat und ihre Devise: „Kleine Schritte statt Heldentaten“. Die öffentliche Resonanz auf Pouresmeilis Projekt im Fernsehen, Radio und in Zeitungen beweist, dass uneigennütziges Engagement in unserer Gesellschaft breite Aufmerksamkeit findet. Die Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes ist übrigens zugleich junge Mutter und findet trotzdem Zeit für andere und Anderes. „Alles eine Frage des Zeitmanagements“, lächelt Pouresmeili.

Soweit erscheint das soziale Engagement von Studierenden als höchstpersönlicher Einsatz für einen ganz konkreten, selbstgewählten Zweck. Kirchliche Institutionen auf dem Campus können solchen Initiativen einen geistigen „Raum“ gewähren, erläutert Andreas Fuhrmann, Vorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden“. Die Initiative muss aber stets von einzelnen Mitgliedern selbst ausgehen. So besuchen beispielsweise Mitglieder der Katholischen Studierenden- und Hochschulgemeinde in Münster, Würzburg und Göttingen Häftlinge meist im Alter zwischen Anfang 20 und 40 Jahren („im Erstvollzug“). In mehreren Hochschulgemeinden verbringen Studierende regelmäßig Zeit mit Senioren in Altenheimen.

Service Learning

Vom Aha-Erlebnis eines einzelnen, nämlich des Mannheimer Pädagogik-Professors Manfred Hofer, ging 2003 eine hierzulande neue Lernmethode aus. Hofer hatte davon bei einem Vortrag eines amerikanischen Kollegen vor der „Freudenberg Stiftung“ (4) gehört. Und sogleich in seinem Studienangebot umgesetzt:

In die traditionell theorielastige Seminarveranstaltung wurde ein „Service“-Teil mit praktischen Erfahrungen der Studierenden an Schulen eingegliedert, zum Beispiel in der Ausbildung von Streitschlichtern für ihre Klassen. Der springende Punkt dabei (im Unterschied zu einem x-beliebigen Praktikum): Der konkrete Lernerfolg findet bewusst auf einem gemeinnützigem Gebiet statt, in diesem Fall zum direkten Vorteil der Schulgemeinde. Es geht nach amerikanischem Vorbild um civic education. Hofers Schüler Heinz Reinders hat



das Konzept an die Uni Würzburg mitgenommen und – bislang einmalig in Deutschland – als Pflichtteil ins Curriculum integriert (5). Im „Hochschulnetzwerk Bildung durch Verantwortung“ knüpfen einige andere Unis an das Vorbild an (6). In Baden-Württemberg wird die Idee von der evangelischen Kirche unterstützt (7). Auch katholische Hochschulgemeinden beteiligen sich an der Umsetzung (vgl. den Artikel auf S. 9). Der bundesweit gleichwohl relativ geringe Zuspruch ist damit zu erklären, dass an deutschen Hochschulen traditionell die fachlich-berufliche Ausbildung vorherrscht und der Gedanke einer Persönlichkeitsbildung zur Mitverantwortung als Bürger (*civic*



responsibility) trotz Wilhelm von Humboldt dahinter zurücktritt. Eine Angleichung ist bei der Einführung der angelsächsischen Bachelor-Master-Studiengänge weitgehend verpasst worden, bedauert etwa der Würzburger Frontmann Reinders.

Dabei nimmt Mannheim freilich nach wie vor eine Ausnahmestellung ein: Service Learning hat hier ausgerechnet auf die Betriebswirtschaftslehre ausgestrahlt. Wer die Vorlesung Nonprofit Management mit Leistungspunkten abschließen will, muss den damit verbundenen Service-Teil bei einem gemeinnützigen Wohlfahrtsträger absolvieren. In die gleiche Richtung weist das Aufbaustudium vom Master of Ethical Management (MEM) an der Katholischen Universität Eichstätt. Es geht dabei freilich allemal um eine Spezialistenausbildung und nicht um ein Bildungs- oder Orientierungswissen für Akademiker schlechthin.

Soziale Elite und Gemeinwohl

Es ist kein Wunder, dass Stipendiaten der Begabtenförderwerke wie Julian Udich oder Mira Pouresmeili für soziales Engagement besonders aufgeschlossen sind. Sie haben eben ein volles Stipendium, das sie nicht zu zusätzlichem Jobben nötigt und ihnen also Zeit für anderes lässt. Zudem wird in den Auswahlverfahren unter den Stipendienbewerbern stets nach allgemeinen Interessen und Aktivitäten jenseits des Studienfaches gefragt. Das hat auch für die Studienzulassung an Privatunis wie der Hamburger Law School Bedeutung. Dabei ist die öffentlichkeitswirksame Selbstdarstellung, bemerkt DSW-Sprecher Grob, je nachdem durch die schichtspezifische Herkunft vorgeprägt. Er verweist auf die „klassische“ soziologische Untersuchung zum Habitus von Pierre Bourdieu, *La distinction. Critique sociale du jugement* (8). Aber auch ohne solche gelehrten Beobachtungen ist jedenfalls klar, dass ein Student aus „kleinen Verhältnissen“ oft

Zeit für Erwerbsarbeit braucht, die ihm folglich für die Gemeinwohlorientierung fehlt. Zumal, wenn er oder sie sich vom straff strukturierten Bachelor-Master-Studium ohnehin weitgehend „verplant“ fühlt. So regen Grob und das DSW zu Überlegungen an, inwieweit ehrenamtliche Tätigkeit so ähnlich wie die Mitarbeit in der Hochschulselbstverwaltung auf die Studiendauer und den Bafög-Bezug angerechnet werden sollte. Damit sich möglichst viele Studierende zu vorbildlichem sozialem Engagement in der Lage sehen. Denn das ist nicht zuletzt auch ein Karrierekriterium: Dreiviertel aller Unternehmen in Deutschland versprechen sich von ihrer Corporate Citizenship (9), Gemeinwohltätigkeiten jenseits des reinen Geschäftszwecks, ein besseres Image und mehr öffentliche Anerkennung. Wer Führungskraft werden will, sollte solche Erwartungen natürlich durch die eigene Biografie glaubhaft machen. ««

Autor

Dr. Hermann Horstkotte ist freier Journalist vor allem für Bildungsthemen und Privatdozent an der Technischen Hochschule Aachen.

Links

- (1) www.arbeiterkind.de/
- (2) www.zivilcourage-fuer-alle.de/
- (3) www.dominik-brunner-stiftung.de
- (4) www.freundenbergstiftung.de
- (5) www.bildungsforschung.uni-wuerzburg.de/
- (6) www.netzwerk-bdv.de
- (7) www.agentur-mehrwert.de/
- (8) Paris 1979, deutsch unter dem Titel: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Suhrkamp Verlag 1982
- (9) www.corporatecitizen.de/

Partizipation, Selbständigkeit, Eigenverantwortung

Aspekte und Herausforderungen einer
Theologie des Ehrenamtes

Karsten Kreuzer

Freiwilliges Engagement der Gläubigen gehört zum Lebenselixier der Kirche. Das trifft auf die unterschiedlichen kirchlichen Sozialformen zu und gilt auch für die verschiedenen Bereiche kirchlicher Arbeit, für Seelsorge, Bildung, Caritas etc. Man kann sagen: Kirche lebt vom Engagement ihrer Gläubigen. Das war in der Geschichte des Christentums schon immer so. Schließlich sind nahezu alle entscheidenden Veränderungen in Lebenspraxis, Spiritualität und Glaubensformen geschichtlich nicht von der Kirchenleitung, sondern vielmehr von der Kirchenbasis, also vom Volk Gottes ausgegangen. Das gilt heute aber umso mehr angesichts rasanter gesellschaftlicher Veränderungsprozesse und schwindender personeller wie finanzieller Ressourcen der Kirche, zumindest in Deutschland. Auch unter diesen Bedingungen muss sich Kirche von ihrem eigenen Auftrag her der Lebenswirklichkeit heutiger Menschen stellen. Sie ist schließlich kein Selbstzweck, sondern gesandt in die Welt, um das Evangelium zu leben und zu bezeugen. Daher kommt dem Ehrenamt heute wachsende Bedeutung zu.

Im folgenden soll es darum gehen, Grundzüge einer theologischen Begründung freiwilligen Engagements in der Kirche aufzuzeigen und im Anschluss daran zu fragen, welche Herausforderungen das für die Institution Kirche, insbesondere an der Hochschule mit sich bringt.

Ehrenamt theologisch – zur Theologie des Laienapostolats

Freiwilliges Engagement der Gläubigen wird theologisch klassischerweise unter dem Stichwort „Apostolat der Laien“ behandelt. Das soll

hier im Kontext der Theologie des II. Vatikanischen Konzils kurz nachgezeichnet werden. Der Begriff „Laie“ meint keine qualitative Beurteilung im Sinne eines „Nicht-Fachmanns“, sondern steht in der katholischen Kirche aufgrund seiner etymologischen Herkunft vom griechischen *laos* (=Volk) für alle Christen, die nicht ordinierte Amtsträger oder Ordensangehörige sind. Beim sogenannten Laienapostolat geht es im Prinzip um den Sendungsauftrag der gesamten Kirche in und für die Welt in Nachfolge der erstgesandten Christen, der Apostel. Die Sendung der Kirche ist eine ekklesiologische Grundbestimmung, die das II. Vatikanum der katholischen Kirche ins Stammbuch geschrieben hat. In der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* heißt es: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1) Kurz gesagt: Kirche versteht sich als das



Foto: K. Kreuzer



umfassende Zeichen des Heils für die Welt (vgl. LG 48) – eine Bestimmung, an der ihr Tun auch zu messen ist –, dies aber nicht aus eigener Kraft, sondern aus der Sendung heraus, die sie von Jesus Christus erhalten hat und die seine eigene Sendung in die Welt fortführt (vgl. das Missionsdekret *Ad gentes* Nr. 2).

Dieser Sendungsauftrag, zum Zeichen des Heils für die Welt zu werden, betrifft alle Glieder der Kirche, gleich ob Priester oder Laien, Haupt- oder Ehrenamtliche. Denn gemäß dem Dekret über den Laienapostolat *Apostolicam actuositatem* gibt es eine grundlegende Einheit des Volkes Gottes in Leben und Sendung, eine „wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde“ (LG 32) bei aller Unterschiedenheit der Ämter, Aufgaben und Fähigkeiten der Christen (vgl. AA 2). Alle Christen haben in Taufe und Firmung Anteil an der Sendung Christi und an seinem dreifachen priesterlichen, königlichen und prophetischen Amt (vgl. LG 31). Dies hat sich in der Redeweise von der eigenen und eigentlichen Würde des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen auf der Grundlage von Taufe und Firmung niedergeschlagen (vgl. LG 10).

Die Sendung der Christen zum Dienst in Kirche und Welt wie auch ihre individuelle Befähigung zu je konkreten Aufgaben erfolgen somit, theologisch betrachtet, nicht durch die Kirche, sondern unmittelbar durch Christus bzw. Gott. Es entspräche daher auch nicht der Intention des Konzils, wollte man den christlichen Sendungsauftrag nun doch einfach wieder zwischen Laien und Priestern auf Welt und Kirche aufteilen. Alle Glieder der Kirche sind dazu berufen, Gesellschaft und Kirche mitzugestalten. Gleichwohl gibt es einen spezifischen Weltauftrag oder „Weltcharakter“ (LG 31) der Laien. Ihr besonderer Auftrag ist es, beruflich und privat inmitten der Zusammenhänge der Welt zu leben und diese gewissermaßen wie ein Sauerteig von innen heraus aus christ-

lichem Geist zu durchdringen. Daher formuliert das Konzil in seiner Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* kurz und bündig: „Die Laien sind eigentlich, wenn auch nicht ausschließlich, zuständig für die weltlichen Aufgaben und Tätigkeiten.“ (GS 43) Ihnen, und keiner anderen Gruppe der Kirche, schreibt das II. Vatikanische Konzil auch die Kompetenz zu, dortige Probleme im Licht christlicher Weisheit und nach den Maßstäben des Evangeliums eigenverantwortlich zu lösen (vgl. GS 43).

Herausforderungen für die Kirche

Überträgt man die skizzierte konziliare Theologie des Apostolats der Laien auf die Frage nach dem Ehrenamt in der Kirche, dann ist von vornherein klar, dass früher durchaus gängige kirchliche Modelle wie die des ‚Handlangers‘ oder ‚Lückenbüßers‘ auf der Grundlage des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen und der besonderen Weltverantwortung der nicht-ordinierten Christen theologisch unangemessen sind. Zudem finden solche Vorstellungen von Ehrenamt in einer Gesellschaft, die – jedenfalls idealiter – nun bereits seit Jahrzehnten durch eine demokratisch-partizipative politische Kultur geprägt ist und in der bürgerschaftliches Engagement mit Werten wie Wertschätzung, Kompetenz und Mitbestimmung identifiziert wird, keinerlei Anhalt mehr. Freiwilliges Engagement wird heute außerdem viel stärker mit Persönlichkeitsentfaltung, Selbsterfahrung, Interessenorientierung und Lustgewinn, aber auch mit biographisch-beruflichem Kompetenzerwerb verbunden und findet daher viel eher situationsabhängig, anlass- und projektbezogen statt. Das wäre bei der Reflexion und Entwicklung des Ehrenamtes in der Kirche unter pastoral-theologischen und -soziologischen Gesichtspunkten zu berücksichtigen, kann hier aber nur gestreift werden.

Im Anschluss möchte ich einige Postulate und Herausforderungen – ohne Anspruch auf

Vollständigkeit – benennen, die sich aus einer theologischen Wertschätzung des Ehrenamtes für die Kirche ergeben. Dabei soll der Kontext Kirche an der Hochschule jeweils mit bedacht werden:

- Aus theologischen und soziologischen Gründen muss kirchliches Ehrenamt heute ein auf Mitbestimmung, Eigenständigkeit und individuelle Interessen und Möglichkeiten abgestimmtes Engagement sein. Hochschulpastoral braucht Menschen, die sich eigenverantwortlich in Gemeinderäten, Leitungsteams, Kreisen, Gruppen und Projekten engagieren, aber nicht als ausführende Organe dessen, was andere erdacht haben, sondern als Ideengeber und Motoren.
- Freiwillig Engagierte wirken an der Sendung der Kirche in die Welt mit. Eine strikte Aufteilung des Engagements zwischen Ehren- und Hauptamtlichen ‚nach außen‘ und ‚nach innen‘, nach verschiedenen Bereichen oder Diensten der Kirche verbietet sich theologisch. In den Hochschulgemeinden ist sie von vornherein nicht vorstellbar. Ehrenamtliche sollten z.B. so selbstverständlich in der Gestaltung der Liturgie mitwirken, wie Hochschuleseelsorger/innen beim Spüldienst helfen sollten.
- Kirchlich muss eine spezifisch geistliche Kultur des Ehrenamtes entwickelt werden, die an den Charismen und Talenten Ehrenamtlicher orientiert ist. Es geht um Wertschätzung, Entdeckung und Förderung der Begabungen freiwillig Engagierter um ihrer selbst und des Ganzen willen. Es sollte daher nicht in erster Linie gefragt werden, wer denn im kommenden Semester das bisherige Profil der KHG aufrecht erhält, sondern wie dieses sich mit den dann Engagierten weiter entwickeln lässt.
- Das Ehrenamt ist für die Kirche in vielfacher Hinsicht eine Bereicherung. Ehrenamtliche bringen neue Perspektiven und Erfahrungs-

horizonte ein. Sie wirken durch ihre unterschiedlichen Herkunft und Lebensentwürfe einer Milieuverengung entgegen. Ihre Fluktuation hilft, Verkrustungen zu vermeiden. Das gehört in der Hochschulpastoral einerseits zum Alltag, andererseits gibt es auch hier studentische Milieufixierungen und Abschottungen, die eine Gemeinde für neue Gruppen nicht mehr attraktiv macht. Auch die Konzentration auf Studierende ist eine stete Herausforderung, die Lehrenden nicht aus den Augen zu verlieren.

- Die rechtlichen Rahmenbedingungen ehrenamtlichen Engagements in der Kirche müssen klar, angemessen und transparent sein. Es kann nicht sein, dass Ehrenamtliche in ihren Befugnissen vom guten Willen der



Ordinierten und Hauptamtlichen abhängig sind. Hier haben es Hochschulgemeinden zum einen leichter, zum anderen schwerer als Territorialgemeinden. Die KHG ist in der Regel kirchenrechtlich nicht als Pfarrei errichtet und daher auch nicht den pfarrlichen Bestimmungen des Kirchenrechts



unterworfen. Das bedeutet aber auch, dass eigene Ordnungen für Wahlämter und klare Regelungen für Kompetenzabgrenzungen entwickelt werden müssen.

- Ehrenamtliche haben Rechte, aber auch Pflichten. Die Freiwilligkeit des Engagements von Christen entbindet sie nicht davon, Verantwortung für das Ganze von Kirche und Gesellschaft zu übernehmen, natürlich je nach den eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten. Verlässlichkeit und Verbindlichkeit ehrenamtlichen Engagements in klar umgrenzten Aufgabenfeldern sind auch in der Hochschulseelsorge eine stets neue Herausforderung. Denn eine Hochschulgemeinde wird ohne einen verlässlichen Innercircle, an den andere kurzfristig anknüpfen können, nicht existieren können.
- Auch in der Kirche ist eine Professionalisierung des Ehrenamtes erforderlich. Ehrenamtliche müssen die für ihre Aufgaben erforderlichen Kompetenzen durch Qualifizierungsmaßnahmen erwerben können. Gerade im vom Bologna-Prozess durchprägten Hochschulkontext spielen Qualifikation und Kompetenzorientierung eine immer größere Rolle. Angehende Akademiker/innen haben diesbezüglich berechtigterweise höhere Erwartungen als Angehörige anderer Bildungsschichten. Dem muss die Hochschulpastoral mit einem Aus- und Weiterbildungskonzept für Ehrenamtliche gerecht werden.
- Freiwillig Engagierte brauchen Begleitung und die Möglichkeit der Reflexion ihres Tuns. Auf der Grundlage eines christlichen Menschenbildes sollen Menschen durch Herausforderungen wachsen können, aber nicht überfordert werden. Begleitung, Beratung und Coaching werden in der Hochschulseelsorge immer wichtiger. Gerade im Kontext der Hochschulen, wo hohe Leistungsanforderungen herrschen und das Selbstbild der Menschen prägen, ist die Kir-

che bei allen Qualifikationsansprüchen auch gefordert, diesen Idealbildern gegenzusteuern und Freiräume zu schaffen.

Die Liste könnte fortgeführt werden. Ganz ausgespart habe ich die Herausforderungen des Ehrenamtes für die Glaubenskommunikation und die Auswirkungen auf das Glaubensverständnis der Kirche, also die verändernde Kraft des so genannten ‚sensus fidelium‘. Die Liste zeigt aber nicht zuletzt, dass eine theologisch begründete Wertschätzung des Ehrenamtes unmittelbare Auswirkungen auf das Anforderungsprofil der hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die Institution Kirche hat und haben muss. ‹‹

Autor

Dr. Karsten Kreutzer ist Persönlicher Referent von Weihbischof Prof. Dr. Paul Wehrle im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg. Er war 2007 – 2009 Gründungsvorsitzender der ökumenischen Landesarbeitsgemeinschaft Hochschulseelsorge in Baden-Württemberg.

Literaturtipps

Bucher, Rainer: Vom bösen Zauber falscher Vorstellungen. Zur pastoraltheologischen Problematik der soziologischen Kategorie „Ehrenamt“, in: *Diakonia* 40 (2009), 269-275.

Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg (Hrsg.): „Drum prüft heut‘, wer sich zeitlich bindet ...“. Auf dem Weg zu einem „neuen“ Ehrenamt in der Kirche (IMPULSE für die Pastoral; I/2009), Freiburg 2009.

Wehrle, Paul: Das Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen in neuen Strukturen, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): „Mehr als Strukturen... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen“. Dokumentation des Studententages der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen; 213), Bonn 2007, 71-83.

irritatio ORTSTERMIN**Vom Hörsaal in die Behinderten-WG****Do it! – Service Learning als Chance soziale Kompetenzen durch Engagement zu erweitern**

Katharina, 4. Semester, Lebensmittelchemie. Stanislaw, 3. Semester, Technologie-Management. Johanna, 3. Semester, Bauingenieurwesen. Mehmet, 3. Semester, Immobilientchnik. Auf den ersten Blick grundverschieden, doch alle haben etwas gemeinsam: Sie studieren an der Universität Stuttgart mit dem Abschluss Bachelor, sie müssen im Bereich Schlüsselqualifikationen (SQ) ein Modul erfolgreich abschließen, und sie haben sich für das Sozialpraktikum „Do it! Soziales Lernen für Studierende“ entschieden. Seit dem Sommersemester 2009 bieten die Stuttgarter Hochschulgemeinden in Zusammenarbeit mit der Universität das Sozialpraktikum an. Bei erfolgreichem Abschluss bekommen die Studierenden drei ECTS-Leistungspunkte.

Katharina ist das erste Mal im Ökumenischen Zentrum. Sie weiß, dass es hier den besten Kaffee auf dem Campus gibt, Deutschkurse für angehende Studierende angeboten werden und ausländische Kommilitoninnen ihr immer wieder mal erzählt haben, dass ihnen dort geholfen wurde. Aber ein Sozialpraktikum? Na ja, ein kirchliches Haus, das passt dann vielleicht schon. „Mal sehen, was die Einführungsveranstaltung bringt und ob das Ganze in meinen Stundenplan passt“, denkt sich Katharina.

Dreieinhalb Stunden später ist sie begeistert. Endlich einmal eine Veranstaltung an einer technisch-orientierten Uni, in der es nicht um Formeln und Zahlen geht. Ein

Perspektivenwechsel durch das Lernen einer „fremden Lebenswelt“ solle stattfinden, haben der evangelische Studentenpfarrer und der katholische Hochschulseelsorger ihr und den anderen deutlich gemacht. Das würde vor allem ihrer Persönlichkeit und Sozialkompetenz stärkend zu Gute kommen. Den Artikel von Hanna Hartmann „Do it! Ein Programm zur Förderung personaler und sozialer Kompetenzen“¹ will sie gleich am kommenden Wochenende noch lesen, damit sie der sozialen Einrichtung deutlich machen kann, was mit dem Programm eigentlich erreicht werden soll.

In ihrem Wohnheimzimmer sucht Katharina im Internet erst einmal, was es für soziale Einrichtungen im Großraum Stuttgart eigent-



¹ in: Hünermann, Ladenthin, Schwan (Hrsg.): Nachhaltige Bildung, Bielefeld 2005, S. 157-170.



lich gibt. Bisher war das für sie kein Thema, da betritt sie erst einmal Neuland. Aber in welchem Bereich anfragen? Obdachlose? Ein völlig unbekanntes Milieu. Alte Menschen? Schaffe ich das? Kinder? Wäre wohl am einfachsten. Asylbewerber? Mit dem Fremden umgehen. Oder Menschen mit Behinderungen?

Da fällt ihr Blick auf das Wohngemeinschaftsprojekt des Behindertenzentrums Stuttgart (Bhz). Aufgeregt greift Michelle zum Hörer. Doch am Telefon teilt man ihr lediglich mit, dass die Zuständige in dieser Woche nicht mehr zu erreichen sei und sie es doch später noch einmal versuchen sollte. Die erste Ernüchterung. Da sind sie schon: die ersten Schwierigkeiten an einen Praktikumsplatz zu kommen! Sich nicht verunsichern lassen, das hatte man ihr im Einführungsseminar gesagt. Aber die anderen haben alle schon eine Zusage: Stanislaw in der „Wärmestube“ für Obdachlose, Johanna auf der Jugendfarm (einem Kinderhort) und Mehmet im „Cafe 72“, einer Tagesstätte für Menschen mit und ohne Wohnung.

Zwei Wochen später ist Katharina erleichtert. Es hat doch noch geklappt. Freundlich wird sie an ihrem ersten Tag in der Einrichtung des Behindertenzentrums empfangen. Die

Studentin wird einer Wohngruppe zugeteilt, in der elf Bewohnerinnen und Bewohner, die zwischen 20 und 50 Jahre alt sind, leben. Sie macht genaue Zeiten aus, wann sie kommen soll und kann. So ganz einfach ist es nicht, das Praktikum in den Uni-Stundenplan zu integrieren.

Drei Monate später: Katharina hat über 50 Stunden in der Behinderten-Einrichtung gearbeitet. Dazwischen lag ein Seminar zur Zwischenauswertung im Ökumenischen Zentrum. Auch bei Stanislaw, Johanna und Mehmet hat alles geklappt.

Jetzt, am Ende des Semesters, ist Katharina richtig zufrieden: „Mir ist während meiner Zeit im Bhz vor allem eines aufgefallen: Behinderte Menschen sind freundlich, liebenswürdig und offen. Viele reden sehr gerne und erzählen dann ausführlich über ihr Leben. Der Abschied war schön. Ich habe einen Kuchen (wofür ich viele liebe Komplimente bekommen habe) mitgebracht und die Bewohner haben sich nochmal von mir verabschiedet. Die Betreuerin hat sich für mein Engagement bedankt.“ Als Fazit schreibt Katharina: „Alles in allem kann ich sagen, dass mir die Zeit im Bhz viel Spaß gemacht hat. Sowohl das Einkaufen für das Abendessen, das Kochen, das Spielen, das Basteln oder einfach nur sich zu unterhalten, waren eine schöne Erfahrung. Im Prinzip hat mich nichts wirklich verunsichert. Das eine Mal, als ich mit Volker einkaufen gefahren bin, war etwas Neuland für mich, da ich ihn im Rollstuhl den Berg hochschieben und dabei vorsichtig sein musste. Die Situation auf dem Weihnachtsmarkt, wo ich mit dem sehbehinderten Dennis auf die Toilette gegangen bin, war ebenfalls etwas verunsichernd. Jedoch fand ich das im Nachhinein auch nicht schlimm, da der Putzmann das ja vorgeschlagen hatte und ich auch nur kurz auf der Toilette war. Die anderen Männer auf der Toilette konnten ihm ja helfen.“

Und ein Perspektivenwechsel hat für Katharina



rina auch stattgefunden: „Gelernt habe ich aus dieser Erfahrung, dass ich eigentlich froh sein sollte, wie’s mir geht, da es vielen Leuten noch schlimmer geht. Und ich habe auch meine Angst gegenüber Behinderten abgebaut, da ich gemerkt habe, dass die Menschen eigentlich ganz normal sind. Mein Selbstbewusstsein habe ich auch gesteigert, da ich gemerkt habe, dass ich auch etwas bewirken kann.“

Die Stuttgarter Hochschulgemeinden haben seit 2005 versucht, das Sozialpraktikum „Do it“ an der Universität Stuttgart zu implementieren. Erst mit der flächendeckenden Umstellung der Studiengänge vom Diplom beziehungsweise Magister auf Bachelor und Master wurde die Universitätsleitung wieder darauf aufmerksam. Das Projekt steckt aber bis jetzt noch in den Kinderschuhen, da es sehr schwierig ist an einer großen Universität wie in Stuttgart, offensiv auf das Sozialpraktikum aufmerksam zu machen, was an kleinen (Fach-)Hochschulen sicher einfacher ist.

Außerdem ist die Diskussion unter den Verantwortlichen in den Hochschulgemeinden noch im Gange, ob es eine Aufgabe einer Hochschulgemeinde sein kann, im universitären Rahmen ein solches Angebot anzubieten. Ein wichtiger Aspekt dabei ist, dass ansonsten der Bereich „Soziale Kompetenz“ in Form eines Praktikums kaum mehr vorkommen würde. «

Katharina, Stanislaw, Johanna und Mehmet jedenfalls haben das Sozialpraktikum erfolgreich „abgeleistet“. Allen gemeinsam ist die Erfahrung, dass gerade in naturwissenschaftlichen und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen, die eigentlich nichts mit sozialer Arbeit zu tun haben, eine Horizonterweiterung und eine Stärkung der sozialen Kompetenz stattfinden kann. Die Chance liegt darin, integriert in das Studium viele gute Erfahrungen zu sammeln, etwas über die Lebensumstände anderer und auch einiges über sich selbst zu lernen.

Autor

Thomas Richter-Alender, Hochschulseelsorger am Ökumenischen Zentrum, Stuttgart.



Kirche – ein attraktiver Raum für ehrenamtliches Engagement?

Interviews mit fünf Studierenden

Empirische Studien der letzten Jahre haben immer wieder gezeigt, dass die Kirchen und kirchliche Vereine wichtige Erfahrungsfelder für freiwillig Engagierte sind. Freiwilliges Engagement von Studierenden im kirchlichen Kontext hat viele Gesichter. Die Motive zum Engagement und die Erfahrungen, die Studierende damit machen, sind individuell unterschiedlich. Wir haben Luzia Szymanowski, die selbst in der Studierendengemeinde in Erfurt aktiv ist, gebeten, mit freiwillig engagierten Studierenden Interviews zu führen. Zusammen gekommen sind ganz unterschiedliche Selbsteinschätzungen von Studierenden über ihr Engagement, über dessen Rahmenbedingungen, über Motivation und Befriedigung. Einige durchgängige Erkenntnisse werden in den interessanten O-Tönen erkennbar: Die Studierenden haben eine hohe intrinsische Motivation und ziehen ihre Befriedigung zuerst aus der Arbeit selbst. Sie scheinen über gute Fähigkeiten zum Zeitmanagement zu verfügen. Und im kirchlichen Kontext finden sie eine große Bandbreite unterschiedlicher Aufgabenfelder für ein Engagement vor. Lesen Sie selbst!

Interview mit Anna Bernzen

irritatio: *Wo und wie engagierst du dich ehrenamtlich?*

Anna Bernzen: Momentan engagiere ich mich in der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) als Sprecherin der Hochschulgruppe und Leiterin der Regionalgruppe Südwest der journalistischen Förderung. Während der Schulzeit, also bis vor kurzem, habe ich verstärkt kirchliches Engagement ausgeübt: Ich war Firmkatechetin, habe am Pfarrbrief mitgeschrieben, in der Katholischen Öffentlichen Bücherei unserer Gemeinde mitgearbeitet und mit einigen anderen den Kindertreff „Kirchen(b)engel“ geleitet.

Wie kannst du das mit deinem Studium vereinbaren?

Ich hatte nie Probleme, das Engagement „einzubauen“. Die Firmkatechese fand meist abends statt, in der Bücherei und im Kindertreff war ich an Wochenenden tätig, das Schreiben für den Pfarrbrief konnte ich mir zeitlich frei einteilen. Wenn man im Voraus plant und ein gutes Zeitmanagement hat, ist das kein Problem.

Was motiviert dich für dein Engagement?

Ein Schlüsselerlebnis hatte ich im Firmunterricht: Eine etwa 16-Jährige fragte mich,

ob ich auch Pfarrerin werden will. Als ich ihr erklärt habe, dass das in unserer Konfession nicht möglich ist, war sie ernsthaft überrascht. Natürlich freue ich mich, wenn ich Kindern und Jugendlichen inhaltlich Neues beibringen kann. Wichtiger ist für mich aber, ihnen meine Begeisterung für den Glauben mitzugeben.

Wie viel Zeit verwendest du darauf?

Die Zeiteinteilung war, wie gesagt, variabel. Das meiste verlangte die Vorbereitung der Firmstunden/des Kindertreffs. Ich würde im Schnitt ein, zwei Stunden pro Woche schätzen.

Wo behindern Studien-/Geldzwänge das Engagement?

In meinem Fall zum Glück: Gar nicht.

Bzw. wo könnten sie es fördern (Anrechnung von LP bzw. fürs BAFöG)?

Bei der Aufnahme in die KAS hat sich mein Engagement sicher positiv ausgewirkt.

Welche Erwartungen hast du an dein Engagement? Was versprichst du dir davon?

Ich versuche, ohne Erwartungen an mein Engagement heranzugehen und mich positiv von den Begegnungen und dem Austausch überraschen zu lassen.

Welche Effekte deines Ehrenamts hast du schon jetzt positiv oder negativ bemerkt?

Ich blicke über den Tellerrand: Im Firmunterricht bin ich zum Beispiel mit Menschen mit sehr verschiedenem Hintergrund zusammengekommen, auf die ich mich individuell einstellen musste. Das zu können, hilft im Alltag sehr.

Welche praktischen Hilfsmöglichkeiten gäbe es, um dein Engagement besser zu realisieren?

In meiner Gemeinde habe ich durch die Katholische Öffentliche Bücherei viel Unterstützung

erfahren, bei der ich viele Jahre tätig war. Sie betreibt sehr aktive Nachwuchsförderung.

Empfindest du Kirche als attraktiven Raum für ehrenamtliches Engagement von Studierenden?

Das hängt sicher von der persönlichen Einstellung ab. Nicht jeder spricht gerne mit „Fremden“ über seinen Glauben. Wer ihn aber mit anderen teilen möchte, findet hier ein sehr gutes Beteiligungsfeld.



Anna Bernzen,
Studiengang Jura und
BWL (Unternehmensjurist/in),
Mannheim

Welche Anerkennung bekommst du für dein Ehrenamt? Was würdest du dir vielleicht darüber hinaus wünschen?

Die schönste Anerkennung ist die von den Menschen, für die ich das Ehrenamt betreibe. In der Bücherei zum Beispiel ein Lob für eine lustige Aktion oder spannende neue Bücher. Ich würde mir wünschen, dass die Menschen Ehrenamt nicht nur anerkennen, sondern auch erkennen, dass auch sie gefragt sind.

Welche Vor-/Nachteile bietet ehrenamtliches Engagement in der Kirche?

Ich konnte mich mit Freunden und Familie zusammen für konkrete Projekte vor Ort engagieren. Die machen dann auch mehr Spaß als Arbeit. Nachteile sehe ich nicht. «



Interview mit Ulrike Hommel

irritatio: *Wo und wie engagierst du dich ehrenamtlich?*

Ulrike Hommel: Ich bin im Gemeinderat der KSG für die PR zuständig, mache Aufsicht im Dom und engagiere mich für bestimmte Projekte durch Sachspenden.

Wie kannst du das mit deinem Studium vereinbaren?

Zeitlich ist das manchmal schwierig, daher versuche ich die Tage des Ehrenamts gut mit meinem Stundenplan abzustimmen. Grundsätzlich geht bei mir aber das Studium vor, denn mit dem Ehrenamt kann ich ja später kein Geld verdienen. In Prüfungszeiten engagiere ich mich weniger oder versuche die Aufgaben vorzuziehen, damit ich nicht unter Zeitdruck gerate.



Ulrike Hommel,
Studiengang Pädagogik
der Kindheit,
Erfurt

Was motiviert dich für dein Engagement?

Es bringt mir was: Spaß, einen Ausgleich zur Uni, soziale Weiterbildung. Außerdem kann ich den Leuten damit eine Freude machen.

Wie viel Zeit verwendest du darauf?

Etwa 5 Stunden in der Woche.

Wo behindern Studien-/Geldzwänge das Engagement?

Höchstens in der Prüfungszeit oder wenn Referate anstehen. Beim Dom bekomme ich eine kleine Aufwandsentschädigung.

Bzw. wo könnten sie es fördern (Anrechnung von LP bzw. fürs BAFöG)?

Die Anerkennung als Studium fundamentale oder Praktikum wäre gut. Ansonsten würde ich mir etwas mehr Aufmerksamkeit wünschen, zu wenige bekommen die Angebote mit, die über Ehrenamt realisiert werden.

Welche Erwartungen hast du an dein Engagement? Was versprichst du dir davon?

Für mich ist es ein Wissenserwerb neben der Uni, außerdem kann ich mich so mit Leuten austauschen, mit denen ich gemeinsame Anliegen teile.

Welche Effekte deines Ehrenamts hast du schon jetzt positiv oder negativ bemerkt?

Ich empfinde mich jetzt als wesentlich mehr teamfähig und kompromissbereit. Außerdem arbeite ich jetzt effektiver und kann offener auf Menschen zugehen. Auch mein Verhandlungsgeschick hat sich verbessert.

Welche praktischen Hilfsmöglichkeiten gäbe es, um dein Engagement besser zu realisieren?

Eine breitere Öffentlichkeit und eine gezieltere Werbung wären schön. So könnte man die Reichweite der Angebote verbessern. Sicherlich wäre es auch ein Anreiz, wenn man das Gefühl hätte, dass so ein Engagement in der Berufswelt mehr gewürdigt wird.

Empfindest du Kirche als attraktiven Raum für ehrenamtliches Engagement von Studierenden?

Ja, weil es vielfältige Möglichkeiten bietet – von der Krabbelgruppe bis zu den Senioren. Außerdem wird man nicht so okkupiert wie in

manchem Ortsverein. Man kann einfach mal vorbeischauen und auch erstmal nur gucken.

Welche Anerkennung bekommst du für dein Ehrenamt? Was würdest du dir vielleicht darüber hinaus wünschen?

Es werden einem 500 Jahre Fegefeuer erlassen, wenn man im Gemeinderat sitzt, das ist ja klar... (lacht). Aber sonst? Manchmal sagt jemand Danke, aber oft ist das nur Konvention wie das Klatschen am Ende des Gemeindeabends. Aber oft fragen mich andere, was ich dafür bekommen würde. Ich würde mir etwas mehr ehrliche Anerkennung und mehr Mithelfer wünschen.

Welche Vor-/Nachteile bietet ehrenamtliches Engagement in der Kirche?

Ich habe oft mit Vorurteilen zu kämpfen. Man wird als „halbe Nonne“ angesehen oder hört Sätze wie: „Da kann man sich doch nicht engagieren!“ Außerdem kommen die Leute oft mit sehr komplexen Fragen zum Glauben und verstehen es oft nicht, wenn man die nicht beantworten kann. Positiv ist aber, dass man viele verschiedene Menschen kennenlernt und die Facetten der Kirche.

Letztlich hat das Gemeindeleben auch den Ausschlag dazu gegeben, dass ich mich im letzten August habe taufen lassen. «

Interview mit Maria Hackober

irritatio: *Wo und wie engagierst du dich ehrenamtlich?*

Maria Hackober: Ich bin im VDI (Verein deutscher Ingenieure) als stellvertretende Vorsitzende. Dabei kümmere ich mich hauptsächlich um die Leitung vom Hochschulteam und die Veranstaltungsorganisation. Außerdem bin ich noch im KHG-Rat (Leitungsgremium der Katholischen Hochschulgemeinde).

Wie kannst du das mit deinem Studium vereinbaren?

Abends nach dem Studium oder am Wochenende nehme ich mir jeweils die Zeit, wenn was anliegt. Aber an erster Stelle steht das Studium und an zweiter dann das Ehrenamt. Im Wesentlichen funktioniert das, weil ich feste Tage für mein Engagement habe.

Was motiviert dich für dein Engagement?

Ich will mich selbst weiterbilden, zum Beispiel durch Bekanntschaften und dadurch dass wir gemeinsam tolle Sachen auf die Beine stellen. Ehrenamt gibt mir die Chance,

über den Tellerrand zu blicken und den eigenen Horizont zu erweitern.



Maria Hackober,
Studiengang Bauingenieurwesen,
Braunschweig

Wie viel Zeit verwendest du darauf?

Das ist ganz unterschiedlich, je nachdem wie viele Veranstaltungen anliegen. Es sind aber mindestens 4 Stunden pro Woche.

Wo behindern Studien-/Geldzwänge das Engagement?

Manchmal kollidiert es mit den Vorlesungszeiten. Ich weiß nicht ob ich mich mehr engagieren



würde, wenn ich nicht neben dem Studium arbeiten müsste – das ist schwer einzuschätzen.

Bzw. wo könnten sie es fördern (Anrechnung von LP bzw. fürs BAFöG)?

Fürs BAFöG wäre das optimal, da würde ich auch eventuell versuchen mehr zu machen, wenn das zur Anrechnung nötig wäre. Auch für den Studienumfang wäre das sicher hilfreich.

Welche Erwartungen hast du an dein Engagement? Was versprichst du dir davon?

Dass man dabei gut Kontakte knüpfen und ein Netzwerk aufbauen kann, dass man später braucht (VDI). Außerdem hoffe ich, mich persönlich weiterzuentwickeln, dadurch das ich selbst was organisiere. Also den Umgang mit anderen Menschen verbessern und natürlich auch das Teamwork.

Welche Effekte deines Ehrenamts hast du schon jetzt positiv oder negativ bemerkt?

Es hat viel Spaß gemacht mit Menschen zusammenzuarbeiten, die auf einer ganz anderen Ebene als der studentischen sind.

Seitdem ich ehrenamtlich aktiv bin, bin ich auf jeden Fall selbstbewusster geworden. Außerdem auch ehrgeiziger, weil ich versuche weiterhin alles zu schaffen, was ich auch im ersten Studienjahr gemacht habe, wo ich noch nicht ehrenamtlich tätig war.

Mein Organisationstalent ist dementsprechend auch wesentlich besser geworden.

Negativ habe ich erfahren, wie schwierig es manchmal ist, Rückmeldungen von der Gruppe zu bekommen.

Welche praktischen Hilfsmöglichkeiten gäbe es, um dein Engagement besser zu realisieren?

Manchmal finde ich es hilfreich, dass keiner von oben was sagt und wir alles eigenverantwortlich organisieren können. Also beim VDI bin ich ganz froh, dass wir nur da Hilfe

bekommen, wo wir auch danach fragen. In der KHG war die schwache Beteiligung hinderlich oder dass die Leute verschiedene Zielsetzungen haben, inwieweit sie sich beteiligen wollen. Da wäre es gut, wenn mehr kommen, bzw. wenn es auch akzeptiert wird, dass nicht jeder immer da sein möchte.

Empfindest du Kirche als attraktiven Raum für ehrenamtliches Engagement von Studierenden?

Ja, weil man da auch mal andere Themen hat, die nicht nur fachbezogen/weltlich sind. Also ein Thema wie Entwicklungshilfe kommt im Bauingenieursstudium beispielsweise nicht vor.

Welche Anerkennung bekommst du für dein Ehrenamt? Was würdest du dir vielleicht darüber hinaus wünschen?

Zeugnisse oder so gibt es nicht, aber persönlich bekomme ich schon ein gutes Feedback, auch aus der Gruppe mit der ich jeweils etwas vorbereite.

Ich fände es schön, wenn man so etwas wie Beurteilungen einführen könnte, vielleicht auch in schriftlicher Form, dass man es für Bewerbungen nutzen kann.

Welche Vor-/Nachteile bietet ehrenamtliches Engagement in der Kirche?

Manche Türen öffnen, andere schließen sich. Also ich habe es erlebt, dass manche Leute sich wegdrehen und dann nichts mehr mit dir zu tun haben wollen, wenn sie erfahren, dass du bei der Kirche bist. Grade bei uns in der Region.

Positiv ist, dass man gerade hier seine Menschlichkeit nicht verliert. Ich will später nicht so ein Workaholic werden. Da ist der KHG-Abend schon ein Ruhepunkt, der einen aus dem Alltag zurückholt, wo man über sein Leben nachdenken und die innere Ruhe wieder finden kann. «

Interview mit Martin Nitsche

irritatio: *Wo und wie engagierst du dich ehrenamtlich?*

Martin Nitsche: Ich bin in der KSG (Katholische Studierendengemeinde) aktiv, zeitweilig auch in der Fachschaft und in meiner Heimatgemeinde.

Wie kannst du das mit deinem Studium vereinbaren?

Es gibt Zeiten, da erfordert ein ehrenamtliches Engagement einen hohen Zeitaufwand, dass spürt man dann schon an der Energie, die man noch für das Studium hat. Ich meine, dass sich das auch ein wenig an den Noten auswirkt.

Was motiviert dich für dein Engagement?

Zuerst wohl mein christlicher Glaube. Ich will den Leuten helfen, Kirche als einen angenehmen Raum zu erfahren, weil mir mein Glaube wichtig ist.

Wie viel Zeit verwendest du darauf?

Wie im Studium auch fällt in allen Aufgaben manchmal mehr an und manchmal weniger. Wenn gewisse Projekte anliegen, kann es schon mal passieren, dass dafür in einer Woche mehrere Tage draufgehen. Meist sind es nur einige Stunden in der Woche.

Bzw. wo könnten sie es fördern (Anrechnung von LP bzw. fürs BAFÖG)?

Ich finde, dass ehrenamtliches Engagement ehrenamtlich bleiben muss, weil irgendwelche Anreize eine ganz andere Klientel möglicher Ehrenamtlicher ansprechen würden.

Welche Erwartungen hast du an dein Engagement? Was versprichst du dir davon?

Dass ich etwas dazu beitragen kann, dass es dort, wo ich bin, vorwärts geht und sich etwas bewegt.

Welche Effekte deines Ehrenamts hast du schon jetzt positiv oder negativ bemerkt?

Ich habe zum Beispiel für pastorale Tätigkeiten ein gewisses Gespür bekommen. Außerdem kenne ich meine Stärken und Schwächen jetzt besser.

Welche praktischen Hilfsmöglichkeiten gäbe es, um dein Engagement besser zu realisieren?

Ein Hauptamtlicher wäre in der Studentengemeinde schön, die Fachschaft bräuchte bessere Arbeitsbedingungen, wie zum Beispiel einen Drucker oder einen aktuellen Adressverteiler der Studenten. Das hieße also mehr Unterstützung durch die vom Ehrenamt profitierende Institution.



Martin Nitsche,
Studiengänge
katholische Theologie und VWL,
Erfurt

Vielleicht spezielle Hilfe durch die Gemeinde?

Das ist ein schwieriger Punkt. Zuviel professionelle „Hilfe“ kann auch dazu führen, dass für ehrenamtliches Engagement der Gestaltungsspielraum fehlt.

Empfindest du Kirche als attraktiven Raum für ehrenamtliches Engagement von Studierenden?

Ja!!! Weil viel Engagement möglich ist. In der Kirche gibt es die verschiedensten Strukturen, die ermöglichen, dass man Menschen erreicht. Studentengemeinden sind dafür nur



ein Beispiel. Die Kirche lebt ja von engagierten Christen. Schwierig wird es natürlich auch hier, wenn sich Ziele und Interessen verschiedener Ehrenamtlicher entgegenstehen.

Welche Anerkennung bekommst du für dein Ehrenamt?

Zufriedene Gesichter, wenn etwas klappt.

Welche Vor-/Nachteile bietet ehrenamtliches Engagement in der Kirche?

Vorteilhaft empfinde ich, dass es viele Felder bzw. Möglichkeiten gibt, wo man sich engagieren kann. Außerdem schafft Kirche einen Raum, in dem man Menschen ansprechen kann, um sie einzuladen. Zudem wächst der Glaube im Miteinander und durch die Gespräche, die man führt.

Als Nachteil sehe ich, dass die Pluralität, die manchmal entsteht, wenn viele sich engagieren, nicht gewollt scheint. Dann fühlt man sich irgendwie unerwünscht. «

Interview mit Julian Schulte

irritatio: *Wo und wie engagierst du dich ehrenamtlich?*

Julian Schulte: Ich bin als Gruppenleiter und Raumwart in einer Pfarrei tätig.



Julian Schulte,
Studiengang Maschinenbau,
Berlin

Wie viel Zeit verwendest du darauf?

Etwa 3-4 Stunden die Woche und einmal pro Jahr eine Gruppenfahrt von 4 Tagen, die natürlich etwas intensiverer Vorbereitung bedarf.

Wo behindern Studien-/Geldzwänge das Engagement?

Eigentlich nur in der Prüfungszeit.

Welche Erwartungen hast du an dein Engagement? Was versprichst du dir davon?

Ich denke, dass man dabei gut Lebenserfahrung sammeln kann.

Welche Effekte deines Ehrenamts hast du schon jetzt positiv oder negativ bemerkt?

Positiv habe ich festgestellt, dass mein Organisationstalent gestärkt wurde. Negativ war, dass ich durch die Bindung an die Gemeinde einen besseren Studienort abgelehnt habe.

Welche Hilfsmöglichkeiten gäbe es, um dein Engagement besser zu realisieren?

Wir könnten gut einen Gemeindeferenten gebrauchen, der sich um die Jugend der Gemeinde kümmert.

Wie kannst du das mit deinem Studium vereinbaren?

Ich nehme mir die Zeit dafür, weil mir die Aufgaben wichtig sind.

Was motiviert dich für dein Engagement?

Ich engagiere mich, weil ich die Tradition in unserer Gemeinde sehr schätze, da ich sie schon als Kind erlebt habe. Deswegen möchte ich sie fortführen.

Empfindest du Kirche als attraktiven Raum für ehrenamtliches Engagement von Studierenden?

Ja, weil man viele verschiedene Aufgaben wahrnehmen kann. Bei einem Fußballverein wäre das zum Beispiel sehr eingeschränkt.

Welche Anerkennung bekommst du für dein Ehrenamt? Was würdest du dir vielleicht darüber hinaus wünschen?

Einmal im Jahr werden alle Ehrenamtlichen zu einem großen Essen eingeladen. Darüber hinaus bekomme ich oft Lob für meine Tätigkeit. Das reicht mir eigentlich.

Welche Vor-/Nachteile bietet ehrenamtliches Engagement in der Kirche?

Es ist ein eindeutig soziales Engagement, das ist gut für den Lebenslauf.

Ein Nachteil ist, dass es meist sehr zeitintensiv ist, besonders weil es schwer ist, etwas abzulehnen, wenn man erstmal angefangen hat sich zu engagieren. «

Die Fragen für **irritatio** stellte

Luzia Szymanowski,

die Interviewten waren:

Anna Bernzen, Ulrike Hommel,

Maria Hackober, Martin Nitsche

und Julian Schulte.



Kontext Hochschulpastoral

Hochschulgemeinden – kein Platz für Lückenbüßer

Es klingt fast wie eine Beschwörungsformel: „Ehrenamtliche sind keine Lückenbüßer“. Immer wieder erfolgt dieser Hinweis und wird dadurch verräterisch. Denn der Verdacht kommt auf, dass eingesparte (hauptamtliche) Ressourcen durch verstärktes Werben für ein ehrenamtliches Engagement ausgeglichen werden müssen. Wenn weder eine Lücke gefüllt werden soll, noch jemand für was auch immer büßen muss, wofür steht dann positiv gekennzeichnet das ehrenamtliche Engagement? Kein „Lückenbüßer“ zu sein, ist für sich allein gestellt noch keine wertschätzende Beschreibung, hier ist mehr gefordert.

Eine Antwort auf diese Frage muss mehr Gestaltungsmöglichkeiten aufzeigen, als eine Lücke auszufüllen. Bleibt diese Frage unbeantwortet, so läuft eine Organisation Gefahr, dass nur wenig Interesse besteht, sich bei ihr zu engagieren. Empirische Untersuchungen machen deutlich, dass nicht ein freiwilliges Engagement abgelehnt wird, sondern Strukturen,

die eine Selbstbestimmung des Engagements behindern.

Mangelndes Engagement wird auch an der Hochschule erlebt, beklagt werden die Studienbedingungen, die ein Engagement erschweren und eine mangelnde Bereitschaft, sich für die Belange anderer einzusetzen. Studierende würden vor allem auf den eigenen Vorteil sehen und seien mehr an Events interessiert.

Hochschulgemeinden sind von diesen Entwicklungen ebenfalls betroffen, und auch dort sind ähnliche Einschätzungen anzutreffen. Was Hochschulgemeinden allerdings auszeichnet bzw. auszeichnen könnte, sind die hervorragenden Bedingungen, die hier für ein studentisches Engagement genutzt werden können. Bewusst spreche ich hier von Engagement und nicht nur von Ehrenamt. Ehrenamtliches Engagement ist stark „amtlich“ verankert. Hochschulgemeinden aber bieten vielfältige Formen des Engagements, die nicht durch ein Ehrenamt erfasst werden. Es geht auch um mehr als

die Mitarbeit in einem Gremium.

Die Chancen für das studentische Engagement möchte ich festmachen an den Anforderungen „*biografische Passung*“ und „*Empowerment*“

Biografische Passung

Ein Engagement begründet sich nicht mehr in



erster Linie in der Einbettung in ein vorge-lagertes und Werte bildendes Sozialmilieu, sondern aus individuellen und lebenslaufab-hängigen Entscheidungen. Damit einher geht eine Befristung und jederzeitige Revidier-barkeit des Engagements, wenn sich die Situation geändert hat. Diese „biografische Passung“ erfordert eine völlig andere Herangehens- und Sichtweise. Es ist als Hochschulgemeinde nicht mehr möglich, ausschließlich auf einen stetigen Zuwachs durch kirchlich sozialisierte Personen zu vertrauen.

Gefordert ist ein Perspektivwechsel von der Institution hin zu den freiwillig engagierten Personen, von der funktionalen, aufgabenori-entierten Suche hin zum einladenden Zugehen auf Studentinnen und Studenten in ihrem ei-genen Alltag, in ihren Orten und Zeitmustern, auch auf die Menschen, die nicht zum Profil der bislang gesuchten Mitarbeitenden passen.

Natürlich ist eine solche Anforderung auch für eine Hochschulgemeinde nicht einfach zu erfüllen. Die „biografische Passung“ beinhal-tet mehr als nur eine Abklärung, ob für ein Engagement auch das entsprechende „Zeitfen-ster“ zur Verfügung steht. Sie umfasst auch den Blick auf Kompetenzen, Interessen und persönlichen Nutzen.

Empowerment

Es gilt Engagement nicht nur zu fordern, sondern auch zu fördern. Viele Rückmeldungen zeigen, dass bei weitem nicht jedes Engage-ment eine entsprechende Förderung erhält. Eher erfolgt ein Zuwachs an Aufgabenzuschrei-bungen, als ein entsprechendes Förderangebot. Hier gilt es genau hinzuschauen: Ist eher eine bessere Erfüllung der gestellten Aufgaben im Blick oder vorrangig eine Förderung der persönlichen Entwicklung? Beides schließt sich natürlich nicht aus, allerdings sind auch hier Akzentsetzungen entscheidend.

Aus meiner Sicht besteht eine wesentliche

Aufgabe bei der Förderung des ehrenamtlichen studentischen Engagements im „Empower-ment“.

Empowerment möchte ich verstanden wissen als Stärkung der Selbstkompetenz, wodurch Personen in die Lage versetzt werden, ihre Belange verstärkt selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten und zu gestalten. Empowerment beinhaltet auch eine (professi-onelle) Unterstützung, damit Menschen ihre Gestaltungsspielräume und Ressourcen wahr-nehmen und nutzen.

Es ist für mich immer wieder beeindru-ckend, wenn Personen, die sich im Studium in einer Hochschulgemeinde oder im überregio-nalen Kontext engagiert haben, rückblickend feststellen, dass die Erfahrungen aus diesem Engagement sich nachhaltig und prägend z.B. für ein selbstbewusstes Handeln im beruflichen Kontext ausgewirkt haben. Empowerment ist somit keine neue Herausforderung, allerdings keinesfalls ein Selbstläufer. Gefordert ist eine bewusste Wahrnehmung der Stärken und auch Schwächen der einzelnen Personen, eine hohe Wertschätzung der betreffenden Persönlichkeit und die Bereitstellung von Ressourcen, die dieser Persönlichkeitsentwicklung dienen.

„Andersorte“

In einem Berufseinführungskurs für neue Kolleginnen und Kollegen in der Hochschul-pastoral forderte der Referent von den Hoch-schulgemeinden, dass sie „Andersorte“ bilden, in Abgrenzung zu den Nichtorten (Utopie).

Das von mir beschriebene Engagement mit den damit verbundenen Konsequenzen kann Hochschulgemeinden zu solchen „Andersorten“ machen.

„Biografische Passung“ macht deutlich, dass es um meine Person geht, ich muss vorab keinen Leistungsnachweis erbringen, keine Prüfung ablegen. Ich kann mich selbstbewusst einbringen. Dazu erforderlich sind entspre-



chende partizipative Strukturen, die eine Mitgestaltung und auch Mitverantwortung ermöglichen. Von ihrem eigenen Anspruch her sind Hochschulgemeinden auf Partizipation angelegt. Ohne eine theologische oder kirchenrechtliche Diskussion an dieser Stelle zu vertiefen, gerade aus dem Anspruch „Gemeinde“ können besondere - auch strukturell gesicherte - Formen der Mitgestaltung und Mitverantwortung abgeleitet werden.

Eine „biografische Passung“ ist kein Freischein für egoistisches Verhalten, denn es ist kein exklusives Angebot für eine einzelne Person, sondern gilt für alle anderen ebenso. Ein sensibler und wertschätzender Umgang untereinander ist erforderlich, keineswegs eine rigide Vertretung ausschließlich eigener Interessen.

Dieser wertschätzende Umgang bildet auch die Grundlage, um „Empowerment“ nicht nur als individuelle Karriereförderung, sondern als Persönlichkeitsentwicklung zu gestalten.

Hochschulgemeinden kann ein großes Potential zugeschrieben werden, ein studentisches Engagement unter diesen wertschätzenden Kriterien zu ermöglichen.

Biografische Passung und Empowerment stellen den einzelnen Menschen in den Mittelpunkt, aber lösen ihn nicht aus dem sozialen Netzwerk heraus. Hochschulgemeinden sind bereichernd allein dadurch, dass z. B. Personen aus vielen Fachrichtungen, unterschiedlichen Semesterzahlen und aus verschiedenen Kulturen anzutreffen sind. Damit verbunden sind (hoffentlich) eine Fülle von Kompetenzen, Ideen und durchaus widersprechenden Ansichten zu gesellschaftlichen und religiösen Herausforderungen. Diese Vielfalt, ergänzt durch die Vernetzung in andere Bereiche, ermöglicht für die biografische Passung ein breites Angebot und erhöht die Ressourcen für ein Empowerment.

Hochschulgemeinden, die den Auftrag haben „Präsenz der Kirche an der Hochschule“ zu verwirklichen, werden sich fragen lassen müssen, ob ihre Einladung zum Engagement so absichtslos ist, wie es den Anschein hat. Vielleicht kommt auch der Verdacht einer versteckten Rekrutierung auf.

Eine kirchliche Präsenz kann nicht allein erfüllt werden durch ein KHG-Zentrum, durch einen Hochschulpfarrer oder eine Pastoralreferentin, sie ist immer mitgeprägt durch einen diakonischen Auftrag, anders ausgedrückt, ohne entsprechende Dienstleistung bleibt Kirche nicht glaubwürdig. Hochschulgemeinden machen keine absichtslosen Angebote und sind auch nicht für alles offen. Es geht aber nicht um Kirche und entsprechende Rekrutierung, sondern darum, den Bezug zwischen meinem Leben und der Botschaft des Evangeliums zu stärken, zu pflegen, zu ermöglichen. Hochschulgemeinden stellen daher kein Angebot dar für Menschen, für die andere nichts oder weniger zählen. Für „Menschen guten Willens“ ist Hochschulgemeinde aber ein Ort, in dem sie sich für ihr Anliegen engagieren können, unabhängig von ihrer kirchlichen Bindung, ohne Rekrutierungsabsicht.

Das Angebot der Hochschulgemeinden zum Engagement ist geprägt von der Einschätzung, dass die Botschaft des Evangeliums es anlegt auf eine „biografische Passung“ und „Empowerment“. Daraus kann die Hochschulgemeinde Kraft und Auftrag für die Gestaltung des studentischen Engagements ziehen und glaubwürdig dazu einladen.

Willi Junkmann

Der Blick über das eigene Land – Eine Summerweek in Cluj stärkt europäisches Bewusstsein und Engagement

Katholische Studierende und Schüler aus zahlreichen europäischen Ländern, die sich in Vereinen, Hochschulgruppen oder in Studierendengemeinden gesellschaftspolitisch engagieren, pflegen einen internationalen Austausch im Netzwerk von JECI-MIEC (Jeunesse Etudiante Catholique / Mouvement International des Etudiants Catholiques). Das European Team von JECI-MIEC organisiert jedes Jahr eine „Summerweek“ als multinationale Begegnung. Der folgende Erfahrungsbericht von zwei Teilnehmern aus der Katholischen Studierenden Jugend (KSJ) lässt spüren, was für eine motivierende Wirkung von einer solchen internationalen Begegnung ausgeht.

Summerweek 2010 „Learning to live in MY Y/OURope“

Am 18. Juli machten wir uns relativ spontan per Flugzeug auf den Weg nach Cluj-Napoca in Rumänien. Dort sollte die Summerweek 2010 mit dem Thema „Learning to live in MY Y/OURope“ stattfinden. Wir hatten durch Zufall durch eine E-Mail davon erfahren und dementsprechend trotz zugeschicktem Programm eher wenig Ahnung, was uns genau erwarten würde.

Schon der erste Abend aber zeigte, dass es eine gute und interessante Woche werden würde. Mit tollen Teamern und insgesamt 40 Teilnehmern aus 11 verschiedenen Ländern, z.B. Litauen, Mazedonien, Portugal, Griechenland,... gab es trotz kleinen Kommunikationsproblemen definitiv auch

außerhalb des vielseitigen Programms immer viele interessante Gesprächsthemen. Nach Kennenlernspielen und einer Vorstellung von JECI-MIEC (quasi die Verbindungsorganisation von katholischen Schüler- und Studentenverbindungen; mehr dazu auf www.jeci-miec.eu) ging es vor allem darum, was es für uns heißt, in Europa zu leben; und was dies für eine Verantwortung mit sich bringt. In Rollenspielen versuchten wir uns in benachteiligte





Bevölkerungsschichten hineinzusetzen, in Gruppenarbeit entwickelten wir die Aufgaben eines Europäers und durch Vorträge lernten wir die Herausforderung an uns als junge Europäer kennen. Dabei kam es zum Teil auch zu sehr kontroversen Diskussionen über z.B. die Ausübung der Religion, welche aber der guten Stimmung keinen Abbruch taten.

Es wurde aber nicht nur gearbeitet. Wir besichtigten einen ganzen Tag Cluj-Napoca, die Hauptstadt Transsilvaniens, inklusive Tretbootfahren und gemeinsamen Feiern beim typisch-rumänischem Abend. Außerdem bekamen wir eine Führung durch eine große Salzmine. Die Abende verbrachten wir auf unterschiedliche Art und Weise, z.B. bei einem interkulturellen Abend, an dem jeder sein Land durch ty-

pische Getränke und Speisen und Sonstigem wie Bildern, Tänzen, Musik oder traditioneller Kleidung vorstellte. Außerdem lernten wir die Organisationen der anderen Länder kennen und stellten die KSJ (Katholische Studierende Jugend) vor. Ansonsten saßen wir gemütlich zusammen, bei Kartenspielen und netten Gesprächen.

Insgesamt war es eine wirklich großartige Zeit, nicht nur sehr arbeitsintensiv, sondern auch sehr lustig und mitreißend. Wir können nur jedem empfehlen, an den nächsten Aktionen von JECI-MIEC teilzunehmen, vor allem an der Summerweek, und auch mit den anderen nationalen Organisationen in Kontakt zu treten und sich auszutauschen. Ideen für Kooperationen finden sich ganz bestimmt!!

Tabea Quecke & Patrick Kaiser



Hochschule – Bildung – Wissenschaft

Die Bologna-Reformen – auf dem Weg in eine bessere Zukunft?

Die Studentenproteste des vergangenen Winters dürften Vielen noch in lebendiger Erinnerung sein. Die mit einer großen medialen Aufmerksamkeit bedachten Proteste haben die Hochschulleitungen und die Politik auf Landes- und auf Bundesebene gezwungen, sich mit den eklatanten Defiziten auseinanderzusetzen, die durch eine vielfach übereilte, oft wenig durchdachte und meist unterfinanzierte Reform der Studienstrukturen entstanden sind. Landauf und landab haben die Hochschulen Hearings und Diskussionstage zu „Bologna“ veranstaltet, Wissenschaftsminister haben Hochschulleitungen und Studierendenvertreter zu Gesprächen eingeladen. Und auf Bundesebene wurde von der Kultusministerkonferenz, dem Bundesbildungsministerium (BMBF) und der Hochschulrektorenkonferenz eine aufwändig vorbereitete nationale Bologna-Konferenz durchgeführt.

Die bundesweiten Organisationen der Hochschulpastoral, die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden (AKH), die Konferenz für Katholische Hochschulpastoral (KHP) und das Forum Hochschule und Kirche haben sich in den vergangenen Jahren immer wieder mit den Bologna-Reformen auseinandergesetzt. Dabei haben sie u.a. folgende Ziele besonders in den Vordergrund gerückt: Die Reform der Studienstrukturen darf den Anspruch einer breiten Persönlichkeitsbildung durch das Studium nicht schwächen, sondern muss diesen Anspruch stärken. Die Qualitätsverbesserung der Lehre soll möglichst mit aktiver Beteiligung von Studierenden erfolgen. Studierende in besonderen Lebenslagen, z.B. Studierende mit Kind oder behinderte Studierende, sollen ihren Studienaufbau flexibler gestalten

können. Bürgerschaftliches Engagement soll nicht durch zu starre Studienstrukturen behindert und in der Hochschulöffentlichkeit stärker anerkannt werden. Und die Studienfinanzierung ist so auszubauen, dass Studierende besser in der Lage sind, für sich individuelle Freiräume im Studium zu schaffen. Im Vorfeld der nationalen Bologna-Konferenz vom 17. Mai 2010 hatte die AKH diese Zielperspektiven in die Diskussion eingebracht. Wie sind die aktuellen Entwicklungen an den Hochschulen und in der Hochschulpolitik vor diesen Zielperspektiven zu beurteilen?

Mehr Aufmerksamkeit für die Lehre

Der Bund und die Länder haben nach der nationalen Bologna-Konferenz eine Vereinbarung für einen „Qualitätspakt Lehre“ geschlossen, der im Zeitraum von 2011 bis 2020 insgesamt 2 Milliarden Euro an Fördermitteln bereitstellt, aus denen zusätzliches Lehrpersonal an den Hochschulen und Programme zur Qualitätsverbesserung der Lehre finanziert werden sollen. In der zweiten Auflage der Exzellenz-Initiative des Bundes sollen Leistungen in der Lehre zur Bewertung der besten Hochschulkonzepte mit einbezogen werden. Die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) erhält nach dem Auslaufen des Bolognazentrums weiterhin Bundesmittel für ein Nachfolgeprojekt „Nexus“, das die Verbreitung von gelungenen Beispielen von Bachelor- und Master-Studiengängen fördern soll. Beim Bund und in der HRK werden Überlegungen konkretisiert, eine bundesweite „Akademie für Lehre“ aufzubauen, mit der gute Lehre an den Hochschulen gefördert werden soll. Verschiedene Bundesländer flexibilisieren die zeitlichen



Vorgaben für die gestuften Studiengänge, und an den Hochschulen werden Module überarbeitet und bürokratische Vorgaben wie die Anwesenheitspflicht auf ihre Sinnhaftigkeit hin überprüft. Bei den finanziellen Leistungen an die Hochschulen zeigen sich in einigen Bundesländern, wie jüngst in Bayern, allerdings immer wieder gefährliche Tendenzen, die Investitionen in den Hochschulbereich zu reduzieren. Damit würden die genannten Bemühungen von Bund und Ländern grob konterkariert.

Die gestiegene Aufmerksamkeit für die Lehre ist zunächst zu begrüßen. Nach der jahrelangen Fixierung der Hochschulpolitik auf die Forschungsleistungen der Hochschulen war es höchste Zeit für eine solche Akzentverschiebung. Allerdings ist damit noch nicht gewährleistet, dass die persönlichkeitsbildenden Aspekte der Hochschulbildung ebenfalls aufgewertet werden. Zur Förderung selbstständig-kritischer, ethisch reflektierter, verantwortungsvoller und bürgerschaftlich engagierter Persönlichkeiten können formale Lernprozesse in Modulen beitragen. Mindestens ebenso stark wird Persönlichkeitsbildung während des Studiums in informellen Lernprozessen gefördert. Hier kommt dem bürgerschaftlichen Engagement von Studierenden eine besondere Bedeutung zu. Wenn Hochschulen dieses Engagement fördern wollen, müssen sie in die modularisierten Studiengänge Freiräume zur individuellen Gestaltung einbauen. Und sie müssen eine Kultur der Anerkennung von freiwilligem Engagement entwickeln. Die Korrekturen, die nun an den Bachelor-Studiengängen gemacht werden, müssen auch mit diesem Maßstab gemessen werden. Wie wäre es, wenn Hochschulgemeinden eine Checkliste entwickelten, mithilfe derer die Bemühungen ihrer Hochschule für die Förderung der Persönlichkeitsbildung konkret beurteilt werden können?

Die Qualitätsverbesserung der Lehre könnte durch die Initiative von Bund und Ländern

in den kommenden Jahren tatsächlich einen Schub erfahren. Wie steht es dabei mit der Beteiligung von Studierenden? Eine Arbeitsgruppe der AKH hat sich in den vergangenen zwei Jahren intensiv mit Modellen befasst, bei denen Studierende in die Qualitätsentwicklung von Lehrveranstaltungen einbezogen werden. Das ist meist kein einfacher Weg, aber er lohnt sich. Denn die Qualität von Lehre hängt entscheiden davon ab, wie sie sich auf die Voraussetzungen und Bedürfnisse der Studierenden einstellen kann. Eine partizipative Qualitätsentwicklung kann also nur von Vorteil sein. Neben der Verbreitung guter Praxis der Lehre wäre im Rahmen der Förderprogramme von Bund und Ländern also auch die Entwicklung guter, partizipativer Lehrevaluation zu unterstützen.

Halbherzige Fortschritte bei der Studienfinanzierung

Für die Frage, in welchem Umfang Studierende während ihres Studiums selbstständig Akzente setzen können, spielt eine gesicherte Studienfinanzierung eine mindestens ebenso wichtige Rolle, wie die Dichte der Stundenpläne und der Semesterprüfungen. Zwei Drittel aller Studierenden sind zur Finanzierung ihres Studiums auf eigenen Verdienst angewiesen. Je geringer die öffentliche Studienfinanzierung ausfällt, desto stärker werden also Studierende aus unteren und mittleren Einkommenschichten und ausländische Studierende mit geringem Budget in der Freiheit ihrer Studiengestaltung eingeschränkt. Umgekehrt fördert eine großzügige öffentliche Studienfinanzierung die individuellen Freiräume von Studierenden.

Die Bundesregierung hat im Juli in einer großen Kraftanstrengung das sogenannte Deutschlandstipendium als ein neues Element der Studienfinanzierung auf den Weg gebracht (s. www.bmbf.de). Leistungsstarke Studierende sollen unabhängig vom Elterneinkommen

monatlich 300 Euro erhalten. Bei der Auswahl sollen neben der Studienleistung auch Faktoren wie gesellschaftliches Engagement oder besondere soziale, familiäre oder persönliche Umstände berücksichtigt werden. Die Hochschulen müssen die Hälfte der Stipendien-gelder von Unternehmen, Stiftungen oder von Privaten einwerben, die andere Hälfte schie-ßen Bund und Länder hinzu. In der Begrün-dung des neuen Stipendienprogramms heißt es zwar ausdrücklich, es sollten auch leistungs-starke Studierende aus bildungsfernen und einkommensschwachen Schichten gefördert werden. Doch es überwiegen die Zweifel, dass die Auswahlverfahren, die die Hochschulen nun entwickeln müssen, die strukturellen Handi-caps dieser Studierendengruppe auszugleichen in der Lage sind.

Der Bund hat die Zustimmung zum Deutschlandstipendium von den Ländern in

einem fragwürdigen Handel mit zusätzlichen Forschungsgeldern erkaufte. Die Verbesserung der BAföG-Leistungen drohte im Herbst hinge-gen beinahe an den finanziellen Streitigkeiten zwischen Bund und Ländern zu scheitern. Die Erhöhung der Freibeträge beim Elternein-kommen stellt nach wie vor die einfachste Möglichkeit dar, Studierende aus einkommensschwachen Schichten bei der Studienfinanzie-rung stärker zu entlasten. Es ist bedauerlich, dass die BAföG-Novellierung, die am 28. Oktober schließlich in Kraft gesetzt wurde, in diesem Punkt hinter den Erwartungen zurück-blieb (s. www.studentenwerke.de). Bund und Länder erklären zwar, bildungsferne Schichten stärker zum Studium ermutigen zu wollen. Die konkreten Verbesserungen in der Bildungs-finanzierung werden diesem Ziel noch nicht gerecht.

Lukas Rölli



Informationen aus Forum – AKH – KHP

Beratungs- und Begleitungsarbeit von Hochschulgemeinden erstmals untersucht

In den letzten Jahren verzeichnen die psychosozialen Beratungsstellen der Studentenwerke eine deutlich steigende Nachfrage nach Beratungsleistungen. Auch Hochschulseelsorger berichten immer wieder, dass Studierende mit psychischen und sozialen Problemen verstärkt bei ihnen Rat suchen.



Das Forum Hochschule und Kirche hat diese besorgniserregende Entwicklung zum Anlass genommen, erstmals in einer Befragung der Hochschulgemeinden ein genaueres Bild von deren Beratungs- und Begleitungsarbeit zu gewinnen. Die Umfrage, an der sich im Januar 2010 74 Hochschulgemeinden beteiligten, zeigt deutlich, dass Hochschulseelsorgerinnen und –seelsorger für Studierende gefragte Gesprächspartner darstellen. Rund 1.210 einmalige Beratungsgespräche, 460 Kurzzeitinterventionen mit mehreren Gesprächen und 270 intensive Begleitungen verzeichnen die 74 Hochschulgemeinden durchschnittlich in einem Semestermonat. Bundesweit hochgerechnet ergibt das eine Zahl von rund 20.000 Beratungskontakten in den Hochschulgemeinden pro Jahr. In den Gesprächen geht es um Lebens- und Beziehungsfragen, psychische Probleme im weiteren Sinn, um Fragen der Studienfinanzierung und der Integration – v.a. bei ausländischen Studierenden – und auch um religiöse Fragen im engeren Sinn. Die Beratungsleistungen der Hochschulgemeinden entsprechen professionellen Qualitätsansprüchen. Vier Fünftel der befragten Hochschulgemeinden verfügen über Mitarbeiter mit spezifischen Qualifikationen aus dem Beratungsbereich. Neben der Unabhängigkeit von Hochschulseelsorgern gegenüber den Institutionen an der Hochschule und der unkomplizierten Erreichbarkeit scheint die Offenheit

der Beratung für die spirituelle Dimension des Lebens ein wesentliches Moment dafür zu sein, dass sich Studierende in Problemsituationen an Hochschulseelsorger wenden. Die Frage, wie sich diese spirituelle Offenheit in den Beratungskontakten selbst auswirkt, verdiente eine eigene vertiefte Untersuchung. Ein Bericht zu der Beratungsumfrage ist auf der Homepage des Forums verfügbar.

Zukunft der Hochschulgemeinden im Bistum Trier gesichert

Im Frühsommer dieses Jahres sind im Bistum Trier Überlegungen der Bistumsverwaltung bekannt geworden, nach denen im Zuge eines ambitionierten Sparprogramms alle drei Hochschulgemeinden des Bistums geschlossen werden sollten. Die betroffenen Hochschulgemeinden haben sich entschieden gegen diese Schließungspläne gewehrt. Sie wurden dabei von den Hochschulleitungen und von zahlreichen Kooperationspartnern vor Ort unterstützt. Das Forum Hochschule und Kirche hat sehr früh auf die fatalen Folgen eines Rückzugs der Kirche von den Hochschulen hingewiesen. Und die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden (AKH) hat mit einer Postkartenaktion, an der sich über 5.000 Studierende aus rund 60 Hochschulgemeinden beteiligten, auf die Chancen hingewiesen, die sich Kirche im Kontakt mit Studierenden und jungen Wissenschaftlern an den Hochschulen bieten. Ende Oktober hat der Trierer Bischof das endgültige Sparprogramm bekanntgegeben. Die Hochschulgemeinden bleiben an allen drei Standorten (Trier, Saarbrücken und Koblenz) erhalten, müssen allerdings bis 2016 substantielle Einsparungen erzielen und neue Konzepte für ihre Arbeit entwickeln. Der Vorgang im Bistum Trier hat deutlich gemacht, dass das Bewusstsein für die Bedeutung der Präsenz der Kirche an den Hochschulen innerhalb der Bistümer gestärkt werden muss. Er hat aber auch

gezeigt, dass es für dieses kirchliche Arbeitsfeld durchaus überzeugende Argumente gibt.

Handreichung zur Förderung studentischen Engagements in Hochschulgemeinden

Zwei Jahre lang haben sich acht Studierende im „Ausschuss Ehrenamt“ der AKH intensiv mit Fragen der Förderung und Unterstützung freiwillig Engagierter in den Hochschulgemeinden



befasst. In einer „Handreichung zum Ehrenamt“ haben sie wichtige Erkenntnisse

ihrer Arbeit zusammengefasst. Die Handreichung versteht sich als Gesprächsgrundlage für die Verständigung zwischen „ehrenamtlichen“ Studierenden und den hauptamtlichen Seelsorgerinnen, Seelsorgern und Priestern in den Hochschulgemeinden. Sie gibt praktische Anregungen für die Gestaltung eines motivierenden und fördernden Verhältnisses zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen, angefangen von der klaren Beschreibung von Aufgaben und Kompetenzerwartungen über regelmäßige Rückmeldungen und eine öffentliche Würdigung bis hin zu praktischen Fragen der Auslagenerstattung und der Ausstellung von Referenzen. Die Förderung freiwilligen Engagements bleibt eine dauerhafte Aufgabe für die Hochschulgemeinden. In der Handreichung des AKH-Ausschusses finden sie wertvolle Anregungen für die Reflexion ihrer Arbeit in diesem Bereich.

Auch für die berufsfeldspezifischen Fortbildungsangebote der KHP für Hochschulseelsorgerinnen und –seelsorger ist die Handreichung eine wertvolle Grundlage, wenn es um das Verhältnis zwischen Hauptamtlichen und Studierenden geht. In einer gemeinsamen Fach-

tagung am 2. Juni 2010 haben AKH und KHP unter dem Titel „... hat sich stets bemüht“ erstmals Anregungen für das Erstellen qualifizierter Referenzen vermittelt.

Aktiv an der Reform des Bolognaprozesses beteiligt

Im Gefolge der Bildungsstreiks vom Winter 2009/2010 hat die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) Studierendenorganisationen zu Gesprächen über die Weiterentwicklung der Bolognareformen eingeladen. Neben den politischen Studierendenorganisationen und dem Freien Zusammenschluss der Studierendenschaften (fzs) haben sich auch die Evangelischen Studierendengemeinden (ESG) und die AKH an der Vorbereitung der Nationalen Bologna-Konferenz beteiligt, die am 17. Mai 2010 unter der Federführung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF), der Kultusministerkonferenz (KMK) und der HRK stattfand. Ein Arbeitspapier der AKH zur Weiterentwicklung des Bolognaprozesses fand in den vorbereitenden Dokumenten der Bologna-Konferenz eine gute Resonanz (vgl. dazu den Artikel in der Rubrik „Hochschule, Bildung, Wissenschaft“). Seit der Konferenz vom 17. Mai hat die HRK verschiedene Gesprächsrunden veranstaltet, in denen die Verbesserungen des Bolognaprozesses beobachtet werden. An diesen Gesprächen ist die AKH weiter konstruktiv beteiligt.

Die Entwicklung tragfähiger Modelle für die Qualitätsentwicklung der Hochschullehre unter Beteiligung von Studierenden stand im Mittelpunkt einer AKH-Arbeitstagung „Initiative LehrGut“ vom 4./5. Juni 2010. Im Austausch mit Praktikern aus der Hochschuldidaktik wurden Modelle entwickelt, wie Studierende aktiv in die Verbesserung der Lehre einbezogen werden können. Die Geschäftsstelle bereitet nun eine Dokumentation zu diesem Thema vor.

Neues Seminarangebot zum Thema Medienkompetenz

Angeregt durch das AKH-Wintertreffen des Jahres 2009 in Köln hat eine studentische Arbeitsgruppe des AKH-Vorstandes erstmals eigenständig ein bundesweites Seminar zum Thema Medienkompetenz entwickelt und vorbereitet. Die „Medienwerkstatt“, die vom 26. bis 30. Mai 2010 in Köln stattfand, hat praktische Erfahrung in der Herstellung eines Medienproduktes mit der kritischen Reflexion über medienethische Fragen verbunden. Zwölf Teilnehmende erstellten unter Anleitung von professionellen Redakteuren in den Sparten Print, Radio und Fernsehen jeweils einen Gruppenbeitrag zum Thema „Künstler in Köln“. Gemeinsam mit den erfahrenen Journalisten reflektierten sie im Anschluss ihre Arbeit und ihre Erfahrungen und setzten sich mit dem Verhältnis von Ökonomie und journalistischem Ethos auseinander. Eine weitere Auflage der Medienwerkstatt ist für den 15.-19. Juni 2011 geplant.

Einführung in die Hochschulpastoral

Siebzehn Hochschulseelsorgerinnen und –seelsorger aus ganz unterschiedlich großen Hochschulgemeinden haben an dem diesjährigen Berufseinführungskurs der KHP teilgenommen.



Im ersten Teil des Kurses im März 2010 standen die Beschäftigung mit den Veränderungen der Hochschulwelt in der Folge der Bologna-Reformen und die damit verbundene Herausforderung für die hochschulpastorale Konzeptentwicklung sowie die Reflexion der eigenen Rolle am jeweiligen Standort im Mittelpunkt. Der zweite Teil des Kurses im November 2010 befasste sich schwerpunktmäßig

mit Fragen der spirituellen Ausstrahlung von Hochschulgemeinden und mit der Entwicklung überzeugender Leitbilder für die eigene Arbeit.

Reflexion von Beratung, Empowerment für Studentinnen und Imagekampagnen

Unter dem Titel „Coaching oder Therapie?“ haben zehn Hochschulseelsorgerinnen und –seelsorger vom 8. bis 11. März 2010 in einem KHP-Fortbildungsmodul Grundlagen ihrer beratenden Arbeit in den Hochschulgemeinden reflektiert. Unter Anleitung von zwei beratend und therapeutisch qualifizierten Kollegen, Peter-Paul König aus Göttingen und Toni Maier aus München, haben sie in praktischen Übungen Methoden aus der Gestalttherapie und aus der systemischen Therapie für die Beratungspraxis im Alltag der Hochschulgemeinden fruchtbar gemacht.

Mit Fragen zur Stärkung und Ermutigung von Studentinnen haben sich am 13./14. September 2010 vierzehn Teilnehmerinnen an der Fortbildung der Frauenkonferenz in der KHP befasst. Gemeinsam mit einer professionellen Beraterin und Theaterpädagogin haben sie unter dem Stichwort „Empowerment“ Ideen für erfolgreiches Frauen-Networking entwickelt, typische Arbeitssituationen in der Hochschulpastoral unter diesem Blickwinkel analysiert und Faktoren der Selbstorganisation von Frauennetzwerken konkret erprobt.

Wie können Hochschulgemeinden ihre Angebote mit einem professionellen Marketing in das Gesichtsfeld von Studierenden bringen? Was ist zu beachten, wenn Hochschulgemeinden ihr Erscheinungsbild an der Hochschule mithilfe einer Imagekampagne verbessern möchten? Im Austausch mit einem PR-Profen von Misereor und einem Studierenden mit PR-Erfahrung haben sich am 24./25. November 2010 zehn Hochschulseelsorger beim Fortbildungsmodul „Provozieren oder anbieten?“ mit

diesen Fragen beschäftigt und konkrete Ideen für eine Imagekampagne entwickelt.

Religiosität von Studierenden – fremde Orte?

Religiosität kommt im Leben von Studierenden an vielfältigen Orten und in unterschiedlich ausgeprägten ästhetischen Formen zum Ausdruck. Nicht selten kommt es zwischen Kirche, den Hochschuleseelsorgern und der Lebenswelt Studierender zu Fremdheitserfahrungen in der gegenseitigen Wahrnehmung. Auf der bundesweiten Herbsttagung der KHP vom 14.-16. September 2010 in Augsburg haben rund 100 Hochschuleseelsorgerinnen und -seelsorger über die Herausforderungen diskutiert, die sich aus dieser Erfahrung für die Kirche an den Hochschulen ergeben. Zunächst wurde versucht, die Fremdheitserfahrung zwischen Kirche und der Religiosität Studierender theologisch zu verorten. Zwischen der Perspektive einer unbedingten Inkulturation (Christian Bauer) und dem Postulat einer Rückbesinnung auf die radikale Botschaft des christlichen Glaubens (Thomas Ruster) entwickelte sich ein produktives Spannungsverhältnis. In der Auseinandersetzung mit praktischen Modellen aus der Jugendkirche in Berlin (Helmut Jansen) und der Dompfarrei in Erfurt (Cordula Hörbe) diskutierten die Teilnehmenden darüber, wie Kirche an den Hochschulen mit Fremdheitserfahrungen in der Begegnung mit Studierenden umgehen kann. Dabei stellte sich als entscheidend heraus, dass Hochschuleseelsorger wachsam wahrnehmen, an welchen Orten im Leben von Studierenden religiöse Fragen und Bedürfnisse den Alltag durchbrechen, und dass sie es verstehen, religiöse Erfahrungen in vielen unterschiedlichen kulturellen Kontexten zu ermöglichen.

Ein NachWort zu ...

Studienziel „Citizenship“ oder die Hochschule der Bürger

Bachelor-Studierende haben keinerlei Zeit mehr, sich gesellschaftlich, ehrenamtlich oder irgendwie politisch zu engagieren. Der Bachelor ist der Tod des studentischen Engagements. Die akademische Kultur in Deutschland nimmt ungeahnten Schaden.

Derlei Abgesänge, Klagen oder Beschwörungen waren viele zu lesen in den vergangenen zwei Jahren. Manches schien plausibel, manches impressionistisch, vieles überzogen.

Die Wirklichkeit, wie sie der Bundeswettbewerb „Studierende für Studierende“ des Deutschen Studentenwerks widerspiegelt, ist eine andere. Der Wettbewerb, bei welchem Studierende mit einem „Studentenwerkspreis“ für ihr besonderes soziales Engagement für andere Studierende ausgezeichnet werden, wurde im Wintersemester 2009/2010 zum

vierten Mal an allen Hochschulen Deutschlands ausgelobt, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Wichtigste Erkenntnis: Bachelor-Studierende engagieren sich sehr wohl für ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen. Von den insgesamt 155 Studierenden oder studentischen Gruppen, die von Hochschulen oder Studentenwerken für den Wettbewerb nominiert wurden, studieren 81 auf Bachelor – das ist mehr als die Hälfte. Betreuung ausländischer Studierender oder von Erstsemestern, Bildungsangebote, bessere Studien- und Lebensbedingungen, Engagement im AStA, in der Fachschaft oder anderen Gremien, Umwelt und Nachhaltigkeit – Bachelor engagieren sich in allen Feldern, die beim Wettbewerb identifiziert werden können. Besonders interessant: Gerade in den Fächergruppen Medizin- und Gesundheitswissenschaften oder Wirtschaftswissenschaften, die als

zeit- und arbeitsintensiv gelten, nahm die Zahl der Engagierten zu.

Überraschung? Für mich nicht. Man muss unseren Wettbewerb im größeren gesellschaftlichen Rahmen sehen. Die Forschung zeigt: Studierende waren und sind weiterhin die engagierteste Bevölkerungsgruppe in Deutschland. Das Engagement aber verändert sich: es wird sprunghafter, temporärer, es muss eine „biographische Passung“ geben – was passt gerade in mein Leben, wie viel Zeit kann ich für freiwilliges Engagement aufwenden? Kaum ein junger Mensch tritt heute in die Freiwillige Feuerwehr und bleibt ihr ein Leben lang treu. Die Studierenden sind beim sozialen Engagement Kinder ihrer Zeit – wie könnte es anders sein?

Und vergessen wir eines nicht: Welchem Kalkül, welcher Motivation sich das studentische Engagement heute auch verdanken mag – es wird von Seiten der Hochschulen so gut wie nicht gewürdigt. Uns fehlt eine Anerkennungskultur für engagierte Studierende. Dabei sind sie künftige Stützen der Bürger- oder Zivilgesellschaft. Es gibt kein Lern- oder Studienziel „Citizenship“. Wir brauchen die Hochschule der Bürger.

Ein Wettbewerb kann da nur ein Schritt sein. Aber um das freiwillige Engagement der Studierenden ist mir nicht bange.



Foto: Achim auf der Heyde

Autor

Achim Meyer auf der Heyde ist seit Oktober 2003 Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks.



„Kultursensitive Beratung“ berücksichtigt die kulturellen, ethnischen und religiösen Hintergründe von Ratsuchenden und Berater.

Wochen 2008

Kultursensitive Beratung und Dialog

Arbeit und Begegnung mit ausländischen Studentinnen und Studenten

Das Buch beschreibt die Lern- und Migrationskultur von 2000 Immigrantinnen. Was bedeutet es, als Flüchtling in einem anderen Land zu leben? Mit welchen Folgen und kulturellen Hindernissen werden die Immigrantinnen „konfrontiert“? Warum kommt es häufig zum Scheitern? Was sind Ursachen? Was sind die Folgen? Was sind die Folgen? Was sind die Folgen?

„Kultursensitive Beratung“ berücksichtigt die kulturellen, ethnischen und religiösen Hintergründe von Ratsuchenden und Berater. Das Buch beschreibt die Lern- und Migrationskultur von 2000 Immigrantinnen. Was bedeutet es, als Flüchtling in einem anderen Land zu leben? Mit welchen Folgen und kulturellen Hindernissen werden die Immigrantinnen „konfrontiert“? Warum kommt es häufig zum Scheitern? Was sind Ursachen? Was sind die Folgen? Was sind die Folgen?

ISBN 9783708914124
52 S., € 14,90

Aus dem Inhalt

Vorwort von Prof. Dr. Josef Feneš

1. Einleitung
2. Wirklichkeitsstruktur ausländischer Studenten
 - 2.1 Gründe für das Studieren in Deutschland
 - 2.2 Bildungsausländer – Bildungsinländer
 - 2.3 Soziale und psychosoziale Faktoren von Bildungsausländern
 - 2.4 Studienabbruch
 - 2.5 Integration
3. Kultursensitive Beratung
 - 3.1 Beratungsansätze für Studentinnen und Studenten
 - 3.2 Kultursensitive Beratung
 - 3.3 Kulturtheorie und -praxis
 - 3.4 Die Beratungsgemeinschaft
 - 3.5 Die Funktion des Beraters
 - 3.6 Kompetenzen des Beraters
 - 3.7 Hilfe und Hilfesuche
4. Dialog und Lernkultur
 - 4.1 Begegnung und Dialog mit Flüchtlingen
 - 4.2 Hochschulgemeinden – Universitäten als Hochschulen
5. Fazit
- Nachwort
- Literaturverzeichnis
- Register



Bernhard Essler
ist Dipl.
Sozialpädagoge
und Berater für
interkulturelle
und integrative
Arbeit an der
Katholischen

Hochschulgemeinde (KHG) KOB.
Seit 1991 berät er ausländische
Studierende. Er führt zahlreiche
Bildungsveranstaltungen und
interkulturelle Trainings durch.



Wochenschau Verlag
Katholische
Hochschulgemeinde
KOB
Alof-Dalwitzer Str. 10
53224 Schwabach/By
Tel.: 02196/9400, Fax: 02196/94000
bestellcenter@wochenschauverlag.de
www.wochenschauverlag.de

Informationen und Anregungen für Kirche & Hochschule
Forum